

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.) Telefon Nr. (071) 7 31 60. Verwaltung und Redaktion: Vaduz, Tel. (075) 2 21 43 / 2 21 44. Postscheck Nr. IX/2988



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: Die 1 Spalt. Millimeterzeile  
Inland 7 Rp. 20 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennwald) 9 Rp. 22 Rp.  
Uebrig. Schweiz 10 Rp. 24 Rp.  
Ausland 12 Rp. 28 Rp.

Anzeigenannahme für das Inland:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43  
Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:  
Schweizer Annoncen A.-G.  
St. Gallen, Tel. 2 35 30; und übrige Zweiggeschäfte

## Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen

Dem „St. Galler Bauer“ vom 17. Juli entnehmen wir einen von Bauernsekretär Haltiner verfaßten Bericht über den von Prof. Dr. Wahlen an der Handelshochschule St. Gallen gehaltenen Vortrag über Welternährungsprobleme. — Nach einleitenden Worten lesen wir:

Der Referent erwähnte, daß es sich bei der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation um eine Spezialorganisation der Vereinten Nationen handelt. Es gibt noch eine Reihe weiterer solcher Einrichtungen, wie zum Beispiel die Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, die Internationale Bank für Wiederaufbau, der Internationale Kinderhilfsfonds, das Internationale Arbeitsamt mit Sitz in Genf. Die FAO besitzt ein unabhängiges Budget und zählt zu ihren Mitgliedern auch Staaten, die nicht den Vereinten Nationen angehören, wie z. B. die Schweiz. Die FAO wurde nach dem Kriege als erste der Spezialorganisationen gegründet, noch bevor die Vereinten Nationen formell sich gebildet hatten.

Das Ziel der FAO besteht nach ihrer Verfassung darin, die Ernährungsverhältnisse und den Lebensstandard zu verbessern, den Wirkungsgrad der Produktion und der Verteilung von Nahrungsmitteln zu erhöhen und die Wohlfahrt der ländlichen Bevölkerung zu fördern. Heute gehören der FAO 71 Mitgliedstaaten an. Ihre oberste Leitung bildet die alle zwei Jahre zusammentretende Konferenz. Dazu kommt ein Rat aus Vertretern von 24 Ländern, dem derzeit auch die Schweiz angehört. Das Sekretariat der FAO befindet sich in Rom. Es ist in fünf Abteilungen aufgliedert. Es sind dies: Landwirtschaft, Wirtschaftsfragen und Statistik, Forstwirtschaft, Fischerei sowie Ernährung. — Zweigbüros befinden sich in Bangkok, in Kairo, Washington und Rio de Janeiro. Das gesamte Personal der FAO zählt im Hauptsitz und in den Regionalbüros 1100 Personen. Dazu kommen noch 300 Spezialisten, die in 50 Ländern tätig sind.

Die FAO kann den einzelnen Staaten nicht befehlen, was sie zu tun haben. Die Beschlüsse der Konferenz bilden nur Empfehlungen an die einzelnen Länder. Je enger ein Land mit der FAO zusammenarbeitet, um so mehr Nutzen kann dasselbe aus derselben ziehen. Das Sekretariat hat eine möglichst zuverlässige Sammlung von Erhebungen und Statistiken aufzustellen, um Unterlagen zur Aufstellung nationaler

Agrarprogramme zu erhalten. Es gibt auch Jahrbücher über die Produktion sowie monatliche Bulletins (Bekanntmachungen) heraus. Ende dieses Jahres wird der erste Band der Weltzählung der Landwirtschaft erscheinen. Die Erhebung, die im Jahre 1949 über die Ernährungsverhältnisse auf der ganzen Welt veröffentlicht wurde, zeigte, daß zwei Drittel der Menschheit nur mangelhaft sich ernähren können. Die Leitung der FAO bildet eine Art Weltparlament der Landwirtschaft. Die FAO ist keine Forschungsstätte. Da mehr als die Hälfte der Mitgliedstaaten zu den wirtschaftlich zurückgebliebenen Gebieten gehören, müssen vor allem Mittel und Wege gefunden werden, um die landwirtschaftliche Technik zu verbessern. Diesem Zwecke dienen die technischen Konferenzen, die sich auf ganz bestimmte Gebiete und zur Behandlung bestimmter Sachfragen durch ausgewählte Experten beschränken. Von wissenschaftlichen Weltkongressen alten Stiles ist man abgekommen. Aus diesen Konferenzen sind dann Arbeitsgruppen von Spezialisten, die sich über eine Reihe von Jahren unter Führung der FAO mit einem Spezialproblem befassen, hervorgegangen. Solche Arbeitsgruppen bildeten sich zur Zucht von Hybridmais, dann in Lateinamerika zur Abklärung von Fragen der Tierzucht, Tierhaltung und Tierhygiene in tropi-

schen und subtropischen Gebieten. Diese Art des Vorgehens hat sich bewährt, um in gemeinsamer Arbeit Lösungen technischer und wirtschaftlicher Fragen zu finden. Als wertvoll haben sich auch die jährlichen Tagungen der Landwirtschaftsdirektoren europäischer Länder erwiesen.

Eine gute Zusammenarbeit besteht auch zwischen der FAO und der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung, die die Förderung wenig entwickelter Gebiete zu finanzieren hat. Enge Beziehungen verbinden die FAO auch mit der Weltgesundheitsorganisation, dem Kinderhilfsfonds und der Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur. Um der Bevölkerung wenig entwickelter Gebiete zu helfen, muß dafür gesorgt werden, daß die Kinder schreiben und lesen lernen, und es ist ihnen das Verständnis für die genossenschaftliche Selbsthilfe beizubringen.

Die FAO hält auch eine enge Zusammenarbeit mit anderen zwischenstaatlichen Organisationen, wie der OEEC, der Organisation der Amerikanischen Länder, den Mitgliedstaaten des Colomboplanes sowie dem Internationalen Seuchenamt aufrecht.

Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation besteht nun seit bereits zehn Jahren. Ihr Aktionsbereich ist viel größer, als derjenige des früheren Internationalen landwirtschaftlichen Institutes in Rom war.

(Schluß folgt.)

## Einige Gedanken zur die jährigen Getreideernte

Durchwegs präsentieren sich die Getreidefelder erfolgversprechend; die verregnete Blüte und der massive Gelbrostbefall lassen aber doch nicht jene Erträge erwarten, die auf Grund der äußeren Beurteilung der Feldbestände erholt werden dürften. Glücklicherweise ist Lagerfrucht ziemlich selten. Während die Wintergerste schon an Puppen steht und der Roggen reif zum Schnitte ist, wird unsere wichtigste Getreideart, der Winterweizen, etwa kommende Woche das Stadium der Gelbreife, den besten Zeitpunkt zur Ernte ebenfalls erreicht haben (Gelbreife = das Getreidekorn ist noch nicht hart, sondern läßt sich gut über den Fingernagel brechen oder, anders ausgedrückt: das Stroh ist bis über den obersten Halmknoten hinauf bereits gelb geworden, während die Halmpartie unterhalb der Aehre noch einen grünlichen Anflug hat). In diesem Reifestadium sind weder ins Gewicht

fallende Körnerverluste noch Schrumpfkorn infolge ungenügender Reife zu befürchten.

Ueber die Erntemethode ist kurz folgendes zu wiederholen: Die Garben sind unter allen Umständen aufzupuppen und mindestens 10 bis 14 Tage auf dem Felde stehen zu lassen. Der bei uns übliche Drusch vom Felde weg erheischt ein gutes Nachreifen und Trockenlassen der Garben an Puppen, da die Körner in der Gelbreife noch einen ziemlich hohen Wassergehalt aufweisen, der sie für Lagerung absolut untauglich macht. Die Beobachtung zeigt, daß in der Regel der Schnitt eher zu spät, das Einführen jedoch stets zu früh erfolgt, man will einfach nicht warten, bis der Nachreifeprozess vollständig abgeschlossen ist, allerdings bei unsicherer Witterung den Bauern oft vor eine harte Nervenprobe stellt. Sachgemäß erstellte Puppen sind wind- und regensicher und gefährden das

## Berggottesdienst: 1. August.

Triesenberg: Hl. Messen um 7 und 9.30 Uhr.  
Masescha: Hl. Messe um 9 Uhr.  
Gaflei: Hl. Messe um 7.30 Uhr.  
Steg: Hl. Messe um 9 Uhr.  
Malbun: Hl. Messen um 8 und 10 Uhr.  
Silum: Hl. Messe 8.30 Uhr.  
Pfälzerhütte: Hl. Messe ca. 6 Uhr morgens.

Korn viel weniger als eine unsachgemäße Lagerung in den Säcken. Mit allen Mitteln der Chemie und Technik pflegen wir die Getreideäcker, um der Kultur ein frohes und rasches Wachstum zu sichern; dieselbe Sorgfalt gebührt aber auch dem Ernteprodukt, ansonst die vorangegangenen Aufwendungen an Zeit und Geld umsonst gewesen sind. Wer Brotgetreide an den Bund abliefern, tut gut, sich der besten Erntemethode zu erinnern, die es für unsere Verhältnisse überhaupt gibt, nämlich das Stocken der Garben bis zum Dreschen im November oder Dezember. Am Stock können die Garben vollständig ausschwitzen und bei richtiger Aufstockung gibt es kein Verschimmeln und kein Warmwerden der Getreidekörner mehr. Nicht umsonst will der erfahrene Berner Getreidebauer von dieser bewährten Methode nicht abgehen. Der Mähdeschereinsatz hat ihn in Hinsicht auf die Güte des abgelieferten Brotgetreides nicht ganz befriedigt und mithin wird dem Stocken der Garben auch heute noch der Vorzug gegeben. Auch die Drescharbeiten können auf die Monate November und Dezember, also in eine arbeitsstille Zeit verlegt werden, womit lange Wartezeiten und Nachtschichten ausgeschaltet sind. Für die Einstreu, die es bis zu Beginn der Winterfütterung braucht, ist in irgend einer Scheunenecke rasch Platz geschaffen und der übliche Lagerplatz für die Streue für den Garbenstock frei.

Da das Getreide das Feld früh räumt, kann als Nachfrucht mit Erfolg noch ein Futtergemenge angebaut und über den Viehstall verwertet werden. Wir gewinnen dadurch zusätzliche Nährstoffeinheiten, können die Grünlandfläche bei gleichem Viehstand reduzieren und verfügen damit über ein größeres Areal für Verkaufsfrüchte aus dem Acker. Praktische Beispielswirtschaften beweisen immer wieder, daß vermehrter Ackerbau die Intensität eines Betriebes erhöht. Jedenfalls ist dem offenen Land ein schlechter Dienst erwiesen, wenn es brach über Herbst und Winter daliegt. Das Bodengefüge verschlechtert sich, die Auswaschung der Nährstoffe während des Winters ist auf unbe-

ROMAN

## NACH DER SÜHNE

35

GERHART ELLERT

Durchnäht wohl, dachte er bei sich; aber müde? Wenn man dreißig Jahre lang die Herren Touristen über Gletscher und Felswände geführt hat, dann weiß man genau, wann einer müde ist und wann nicht. Ganz gut hätte die-ser da noch die zwei Stunden wandern und sich im Albergo della Posta in ein warmes Bett legen können. Sein Mantel wäre nach zwei Stunden auch nicht nasser geworden, als er jetzt ist. Er wollte bloß nicht mehr weiter. Eine Laune ist es, nichts sonst. Und Domenico überlegt, während er sich seine Pfeife anzündet, wie teuer der andere diese Laune bezahlen soll und wie hoch er Essen, Bett und Wein in Rechnung stellen könnte. Oder war es in diesem Falle klüger, die Entschädigung dem freien Ermessen seines Gastes zu überlassen?

Domenico Sarto wirft seinem Gegenüber einen prüfenden Blick zu, zieht seine dreißigjährige Erfahrung zu Rate und entscheidet sich für das Letztere.

Es war tatsächlich eine Laune, die Valerio d'Orba veranlaßt hatte, an die Tür dieser Hütte zu klopfen und um Aufnahme für eine Nacht zu bitten. Eine Laune oder mehr als das, ein

innerer Zwang, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Es sind nun drei Tage her, daß er sich an der französischen Grenze von Carlo Savelli getrennt hat. Bei sonnigstem Frühlingwetter ist er auf Ziegenpfaden nordwärts gewandert, bis schneeverwehte Mulden und allzu unwegsame Steinmoränen es ihm verwehrt, sich dem Monte Chambeyron noch weiter zu nähern; so wanderte er den Südhang des Pelvo entlang wieder nach Osten, und wäre das Wetter so gut geblieben wie bisher, so hätte er es vielleicht zustande gebracht, seine Stimmung auf der Höhe zu erhalten. Vielleicht wäre er ins Mairatal hinabgestiegen und hätte sich in Dronero im Vorübergehen das Haus angesehen, das einst seinem Vater, Doktor Valerio d'Orba dem Älteren, gehört hatte.

Der Regen war es, der diesen Plan vereitelte. Erst unterzog sich der blaue Horizont mit grauen Nebelwolken; sodann verbargen sich die silbernen Gletscher und die roten Schroffen, die Berge, die uns feierlich mahnen, einer besseren und höheren Welt zu gedenken und unser kleines Schicksal nicht allzu wichtig zu nehmen. Und endlich nahm der graue, eintönig rieselnde Regen ihm jeden Mut. Er blieb vor den Toren seiner Heimatstadt stehen und wagte nicht einzutreten.

Das Licht, das ihm aus dem steinernen Häus-

chen Domenicos entgegenblickte, entschied sein Zaudern. Vielleicht steige ich morgen hinab nach Dronero, denkt er. Vielleicht übermorgen. Ich muß das kleine Nest selbst nicht betreten; ich kann wie damals, als ich mit Carlo Savelli ankam, es nur mit einem flüchtigen Blick streifen, ich kann es mir verbieten, nach Erinnerungen zu suchen. — Und wenn ich mich nicht sicher fühle, dann kehre ich auf meinem Weg zurück und suche mir doch noch eine Paßstraße nach Frankreich hinüber. —

Im Herd knistert das leere Feuer. Domenico kramt in dem großen Kasten, der an der Wand steht, und bringt Bettzeug zum Vorschein. Beladen mit Polstern und Decken geht er zur Tür und befiehlt der Magd — Sabina heißt sie —, in der Kammer das Bett für den Gast zu richten. Sabina hat inzwischen die beiden Ziegen gemolken. Nun kommt sie mit dem Melkeimer herein, und es bedarf vielen Deutens und vieler laut geschriener Worte, bis sie ihre neuen Pflichten versteht und auf sich nimmt. Sie muß stocktaub sein.

Domenico Sarto schließt den Schrank und setzt sich wieder zu seinem Gast an den Tisch. „Es ist sehr einsam bei uns,“ sagt er. „Nicht einmal ein Radio gibt es —“

Dies ist eine umschriebene Aufforderung an den Fremden, der offenbar aus der weiten Welt in die Enge der Berge kommt, etwas zu erzäh-

len und Stoff zum Nachdenken hierzulassen für die kommenden Abende.

Valerio erinnert sich sehr genau an Domenico Sarto — so genau, daß er es zuerst kaum verstanden hat, daß dieser ihn nicht wieder-erkannte. Erst spät rechnet er nach: es sind 25 Jahre her, daß Valerio nicht in Dronero gewesen ist — und gewiß dreißig sind es, daß er Domenico das letztemal gesehen hat. Zufällig weiß er noch genau, bei welcher Gelegenheit das gewesen ist: ein Freund seines Vaters wollte den Gipfel des Chambeyron besteigen; Domenico Sarto sollte ihn führen und holte ihn im Hause d'Orba ab. Die Nadel des Chambeyron galt für eine der schwierigsten Bergspitzen rings im Umkreis, und Valerio hatte die beiden, die das Wagnis unternehmen wollten, mit ehrfurchtsvoller Bewunderung betrachtet. Domenico dürfte zu dieser Zeit etwa dreißig Jahre alt gewesen sein und stand in der Vollkraft seines Lebens. Er selbst war ein Junge von fünfzehn Jahren; seit damals mußte er sich doch gewaltig verändert haben. Es war kein Wunder, daß der alte Sarto ihn nicht erkannte.

„Ja, es ist einsam,“ wiederholte der Bergführer, als sein Gast sich nicht zum Plaudern bewegen ließ. „Allzu einsam. Wenn man so alt ist wie ich, dann taugt das nicht mehr. In acht bis zehn Tagen gehe ich fort von hier.“